

nach der Einleitung — befassen sich mit der Rolle der politischen Parteien und den außenpolitischen Ansätzen der vier Länder. Es folgen zwei Aufsätze über die kulturellen Einflüsse und Gegebenheiten, besonders die Rolle des Islam in der modernen Welt. Die Probleme, die das Leben in der Stadt und auf dem Land sowie die Landflucht, mit sich bringen, werden aus soziologischer Sicht in vier Beiträgen behandelt. Ein Überblick über die Grundzüge der Entwicklungspläne sowie eine kritische Betrachtung des Planungsprozesses und eine Untersuchung des Erdölsektors schließen sich an. Danach werden die Auswirkungen eines Zusammenschlusses im Maghreb-Raum und einige Prognosen erörtert. Zum Schluß wird untersucht, was von dem während der Kolonialherrschaft aufgedrückten Stempel übriggeblieben ist und welche Möglichkeiten zur Modernisierung im Maghreb vorhanden sind.

Das Buch stellt somit den Versuch dar, die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten gerade in der ersten Generation nach der Erlangung der Unabhängigkeit Nordafrikas darzulegen. Die vielfachen Zeichen des sozialen und wirtschaftlichen Wandels und die Anpassung an die geänderten Verhältnisse beim Übergang vom Kolonialstatus zur Unabhängigkeit werden herausgearbeitet. Immer wieder wird dabei der Blick auf die Integration des Maghreb-Raumes gerichtet.

Leider ist das Buch schon Mitte 1965 abgeschlossen worden. Deshalb konnte z. B. der Sturz Ben Bellas in Algerien und der riesige, in diesem Ausmaß unerwartete Ölreichtum Libyens nicht mehr berücksichtigt werden, so daß das Buch — was aber seinen geschichtlichen Wert nicht schmälern soll — letztlich nur die Entwicklung einer Phase, bis Mitte 1965, aufzeigt. Viele Dinge, die damals als Probleme auftauchten, haben sich heute schärfer herausgebildet oder teilweise gelöst. Vor allem aber läßt die Konsolidierung Algeriens seit dem Sturze Ben Bellas diesen Staat langsam in die Führungsrolle in Maghreb, trotz der

Bemühungen Marokkos unter König Hassan II., hineinwachsen.

Karl Gerhard Dilg

**HELMUT KONRAD WEINBUCH**

**Entkolonialisierung und föderales Prinzip im Spiegel der Französischen Gemeinschaft**

Schriften zum Völkerrecht Bd. 6

Duncker & Humblot, Berlin 1968

182 S., 33,60 DM.

Die Entkolonialisierung auf dem Wege über die föderale Verbundenheit der Kolonialgebiete mit dem Mutterland ist für den Verfasser nicht nur ein rechts-technisches Mittel bei der Bewältigung der politischen Aufgabe, sondern Konsequenz eines geistigen Prinzips. Neben der mercantilistischen Ausnutzung der Kolonien ist, besonders auch in Frankreich, schon früh und dann zunehmend ein idealistischer Kolonialismus getreten, dem es entsprechend der französischen Grundhaltung von Freiheit und Gleichheit um die Entwicklung der Eingeborenen zu ihrem Selbst ging. Die traditionelle Kolonialtheorie Frankreichs war die der Assimilation, nach der der einzelne Eingeborene entsprechend seinem kulturellen Stand den Kolonialherren rechtlich, wirtschaftlich und auch gesellschaftlich gleichgestellt werden sollte; dabei wurde für die Masse der Kolonialbevölkerung in sehr langen Zeiträumen gedacht.

Mit der Wiederbesinnung der Afrikaner auf ihre kulturelle Tradition und angesichts der sich akzelerierenden Entwicklung der Nachkriegszeit versagte die auf das Individuum abstellende und die rassischen und gruppen-strukturellen Gegebenheiten vernachlässigende Assimilationstheorie. Es ging um die Selbstständigkeit, entweder durch ein abruptes Abbrechen der Bande zwischen Kolonie und Mutterland oder durch das schrittweise Gewähren von Autonomie in einem größeren Verbande.

Diesen letzteren Weg setzt der Verfasser mit dem föderalen Prinzip gleich, was bei einem weiten Verständnis des Föderalismus für die französischen Ge-

bilde zutreffen mag. Autonomie kann aber, wie die britischen Beispiele zeigen, auch außerhalb föderaler Formen gewährt werden, so daß diese Gleichsetzung nicht überzeugt. So leiden die Ausführungen darüber, daß sich die geistige Grundhaltung des Föderalismus mit der Entkolonialisierung glücklich verbindet, etwas darunter, daß man eine ganze Reihe von Argumenten für das Autonomieprinzip schlechthin und nicht nur für den Föderalismus anführen könnte. Zudem wird dem Föderalismus ein geistiges Fundament bis hin zum Subsidiaritätsprinzip unterlegt, das wohl keineswegs unbestritten ist und auch nicht notwendig vorliegen muß, damit eine föderale Gestaltung eine sinnvolle Funktion erfüllt.

Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen geht der Verfasser in einem zweiten Teil auf die Umgestaltung des mehr zentralistisch konzipierten französischen Kolonialreichs über die Französische Union der Verfassung von 1946 hin zum föderalen Aufbau der Französischen Gemeinschaft nach der Verfassung von 1958 ein. Die Zusammenfassung der autonomen Glieder zu der Gemeinschaft wird eingehender geschildert. Dabei kommt allerdings auch zum Ausdruck, daß die Hoheit der Gemeinschaft über die Republik unbedeutend und der Einfluß der überseeischen Gemeinschaftsmitglieder untergeordnet war. Die eigentlich föderalen Kennzeichen dieses Konzepts der Zusammenfassung autonomer Gebiete waren also nicht sehr ausgebildet.

Das Verdienst der Arbeit liegt darin, daß sie die geistigen Zusammenhänge der Entkolonialisierung mit den europäischen materialen und formalen Prinzipien der Staatsgestaltung behandelt und zum Überdenken dieser Zusammenhänge anregt. Die knappe Darstellung der Vorgänge bei der Entkolonialisierung des Französischen Imperiums über die dafür geeignete Form der Autonomiegewährung und der (auch) föderalen Zusammenfassung schließt sich an jene Vorarbeit konsequent an.

Dietrich Rauschning

WALTER SULZBACH  
**Die Zufälligkeit der Nationen und die Inhaltslosigkeit der internationalen Politik**  
Berlin 1969, 170 S. (Beiträge zur Politischen Wissenschaft Bd. 9)  
Duncker u. Humblot

Der Verfasser dieser Schrift führt hierin die Gedanken seines Buches „Imperialismus und Nationalbewußtsein“ (Ffm 1959) fort, die er inzwischen bereits in einigen Aufsätzen der Zeitschrift für die Gesamte Staatswissenschaft weiter vertieft hatte. Der Hauptgedanke der vorliegenden Arbeit ist, daß Nationalismus und Nationalbewußtsein geschichtlich bedingte, aber willkürlich herbeigeführte Phänomene sind, die bei Durchschauung ihrer Herkunft ebensogut wieder auflösbar sind. Der Autor stellt an den Anfang die Frage: „Muß man aus der großen Rolle, die das Nationalbewußtsein in der neueren Geschichte gespielt hat, schließen, daß der Wahrheitswert der Vorstellungen, die ihm zugrunde liegen, ihrem Wirkungswert die Waage hält?“ (S. 13). Er beantwortet sie damit, daß alles Unheil, das aus dem Nationalismus entsprungen sei, durch Verschwinden des Nationalismus verschwinden würde.

In recht anregend geschriebenen Kapiteln weist er nach, daß weniger objektive Fakten wie Rasse, Sprache, Geographische Grenzen, Konfessionsunterschiede die Nationen bestimmten, sondern daß vorwiegend das manipulierbare Nationalbewußtsein der Grund der Kontroversen der Staaten sei. Die Entstehung der Nationalstaaten sei nicht göttliche Fügung, nicht ein undefinierbares Erwachen einer Volksseele, nicht geschichtlich notwendige Evolution, sondern einer der vielen ephemeren Vorgänge, die nur innerhalb ihrer Gegenwart so maßlos überschätzt würden wie heute. Der Nationalismus ist seines Erachtens nach nichts anderes als eine nicht durchschaute Erbschaft der Autokratie der Fürsten, wobei er in Abwandlung eines Ausspruches von Hobbes die Frage stellt: „Was sind die ‚Nationen‘ anderes als die Geister der Monarchien, die